

Jörg Hüttermann

FIGURATIONS- PROZESSE DER EINWANDERUNGS- GESELLSCHAFT

Zum Wandel der Beziehungen
zwischen Alteingesessenen und
Migranten in deutschen Städten



[transcript] urban studies

Aus:

Jörg Hüttermann

Figurationsprozesse der Einwanderungsgesellschaft

Zum Wandel der Beziehungen zwischen Alteingesessenen
und Migranten in deutschen Städten

Juni 2018, 358 Seiten, kart., 29,99 €, ISBN 978-3-8376-3744-1

Seit den 1960er Jahren haben sich die Beziehungen zwischen Alteingesessenen und Zugewanderten in Deutschland grundlegend gewandelt – und mit ihnen die Gesellschaft. Mittels ethnographischer Analysen führt Jörg Hüttermann diesen Prozess der Figuration auf alltägliche Interaktionen zurück, die nur auf den ersten Blick unbedeutend erscheinen. Indem sie die in unterschiedlichen Kontexten wirkenden Interaktionsdynamiken freilegt und ein Verlaufsmuster des Figurationswandels herausarbeitet, ermöglicht es die stadtsoziologische Studie, den urbanen Alltag mit anderen Augen zu sehen.

Jörg Hüttermann, geb. 1962, ist Sozialforscher am Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld. Der Soziologe forscht über Konflikte in der deutschen Einwanderungsgesellschaft.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3744-1

Inhalt

Vorwort | 7

1. Einführung | 9

Forschungsstand | 10

Figuration | 13

Die Räume der Figuration | 15

Stadtgesellschaft | 16

Lektürefahrplan | 16

2. Avancierende Fremde und verunsicherte Platzanweiser | 21

2.1 Furcht vor dem avancierenden Fremden | 24

2.2 Der avancierende Fremde als Parvenü des Wohnumfeldes | 29

2.3 Der avancierende Fremde als Paria des Wohnumfeldes | 37

2.4 Hierarchieumkehrung | 44

3. Polizeialltag zwischen Etablierten und Außenseitern | 47

3.1 Einführung und Problemstellung | 47

3.2 Korporative Polizei | 51

3.3 Street Corner-Polizei | 56

3.4 Zur Funktionalität machistischer Habitusarbeit | 65

4. Moscheekonflikte im Figurationsprozess | 67

4.1 Platzanweiser, Gäste und Anwälte | 67

4.2 Avancierende Fremde: Boundary Crossing | 71

4.3 Kultursubjekte: Symbolic Boundary Making | 74

4.4 Muslime und andere Minderheiten | 80

4.5 Moscheekonflikte im Figurationswandel | 83

4.6 Die soziale Natur des Konflikts | 93

5. Der Konflikt um islamische Symbole als modernes Inkorporationsritual | 97

5.1 Fragestellung | 97

5.2 Die Ungastlichkeit der Nachbarschaft | 99

5.3 Salami-taktik versus Gastfreundschaft? | 101

5.4 Der Konflikt als Inkorporationsritual | 103

5.5 Integration durch Konflikt | 112

6. Intergruppen-Gewalt im Figurationswandel einer Kleinstadt | 115

6.1 Einführung | 115

6.2 Ein zündendes Ereignis: Von Osaka nach Espelkamp | 116

6.3 Annäherungen an die Stadtgesellschaft | 120

6.4 Bedingungen eines lokalen Kristallisationsereignisses | 128

6.5 Resümee | 186

7. Zur Figuration urbaner Gruppen in der Straßenbahn (mit Tino Minas) | 195

7.1 Massen und Monaden | 195

7.2 Der lokale Kontext | 200

7.3 Regeln und Beziehungen im Figurationsfeld des Straßenbahnfahrens | 201

7.4 Episodische Kategorisierungen | 205

7.5 Symbolische Grenzziehungen im Modus von Anspannung
und Aufregung | 210

7.6 Die Straßenbahn als epistemisches Vehikel | 214

8. Urbane Marktgeselligkeit.

Eine Figuration im Modus des Vorübergehens | 217

8.1 Von der Salongeselligkeit zur urbanen Marktgeselligkeit | 217

8.2 Frankfurt Berger-Ost | 223

8.3 Alltagspraktiken | 230

8.4 Das Gastrecht der Marktgeselligkeit | 241

8.5 Homogenisierung des Heterogenen | 243

9. Grundlinien einer figurationssoziologischen Konfliktanalyse | 247

9.1 Flüchtige soziale Tatbestände in Gesellschaft und Stadtforschung | 248

9.2 Schrumpfende Begegnungsräume? | 257

9.3 Funktionen und Folgen urbaner Ausweichinteraktionen | 266

9.4 Funktionen und Folgen urbaner Konflikte | 286

9.5 Interaktionen in Zwischenräumen | 307

9.6 Reclaiming Space | 314

10. Fazit | 319

10.1 Bilanz der Einzelanalysen | 319

10.2 Gesamtbilanz | 325

Literatur | 335

Drucknachweise | 355

Vorwort

Dieses Buch ist die Essenz aus fünf Forschungsprojekten, an denen ich von 1996 bis 2014 mitgewirkt habe. Die Projekte hatten den Nexus von Migration, Konflikt und Intergruppenbeziehungen in urbanen Räumen der deutschen Einwanderungsgesellschaft zum Gegenstand. Sie waren entweder rein ethnographisch angelegt oder gingen mittels eines Mixed-Method-Approaches vor. Bei vier dieser Projekte handelt es sich um drittmittelfinanzierte Forschungen, die von der DFG sowie von NRW- und Bundesministerien gefördert worden sind. Ich habe in unterschiedlicher Form daran mitwirken dürfen, mal als Autor der zugrundeliegenden Forschungsanträge, mal als Projektleiter und mal als Nutznießer erfolgreicher Forschungsanträge anderer am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung wirkender Kolleg_innen. Meist kombinierte ich mehrere dieser Rollen. Immer aber war ich auch Feldforscher. Die Ausnahme stellt ein am Max-Planck-Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften in Göttingen angesiedeltes, auf Haushaltsmitteln basierendes Projekt dar, an dem ich von 2012 bis 2014 im Rahmen einer Research Fellowship und als Teil eines international zusammengesetzten Teams mitwirkte. In dem unter dem Titel »Diversity and Contact« firmierenden Projekt wertete ich die qualitativen Daten anderer Feldforscher_innen aus, ohne mich dabei selbst zuvor ins urbane Feld begeben zu haben.

Ich danke allen Kolleginnen und Kollegen, die mich in der Zeit meiner Feldforschung und in den Zwischenzeiten als Kolleg_innen und/oder Freunde begleitet haben. Neben vielen anderen sind hier Levent Tezcan, Wilhelm Heitmeyer, Fridrik Hallsson, Andreas Zick, Heike Herrmann, Tino Minas (im Übrigen Mitautor des siebten Kapitels), Karen Schönwälder, Sören Petermann und Denis van de Wetering zu nennen. Dankbar bin ich auch vielen außerhalb des Wissenschaftssystems stehenden Menschen, denen ich im Feld begegnet bin. Oft haben sie mich nachhaltig beeindruckt und gewiss auch geprägt. Mit einigen habe ich gelacht, mit anderen habe ich gelitten. Aber kaum eine oder einer hat mich je gelangweilt. Dass ich nur mit einem offenen Ohr und einer anerkennenden Geste zurückzahlen konnte, hinterlässt in mir einen bitteren Nachgeschmack.

Mit diesem Buch ist die Absicht verbunden, den empirisch fundierten Ansatz einer figurationssoziologischen Konfliktanalyse systematisch zu entfalten und zu zeigen, dass die Erforschung urbaner Räume der Einwanderungsgesellschaft von dieser Forschungsperspektive profitieren kann. Das Buch bilanziert Einsichten, die auf ein Forschungsprogramm zurückgehen, das ich zum Ausklang meines im Jahre 2000 veröffentlichten Aufsatzes »Der avancierende Fremde« angedeutet

hatte: Nämlich eine Figurationsanalyse zu betreiben, welche zur Erneuerung der Konfliktsoziologie beitrüge, indem sie nicht nur stabile, sondern auch dynamische, konfliktanfällige Figurationen erforschte. Diese figurationssoziologische Konfliktanalyse würde mit Elias über Elias hinausgehen müssen.

Dass ich die Zwischenbilanz dieses Forschungsprogramms nun hier vorlegen kann, habe ich neben den oben genannten Personen einer launischen Freundin zu verdanken – nämlich Fortuna, die mir immer wieder Nischen der Freiheit in dem an seinem ständisch-feudalen Erbe krankenden deutschen Wissenschaftssystem eingerichtet hat.

Bielefeld, den 24. Januar 2018

Jörg Hüttermann

1. Einführung

Der soziale Wandel einer modernen Einwanderungsgesellschaft wird weder allein durch ökonomische Entwicklungen vorangetrieben noch folgt er exklusiv dem Takt großer Ereignisse, politisch-administrativer Maßnahmen oder der Ratifizierung zwischenstaatlicher Verträge. Er folgt vielmehr auch einer Soziologik¹, die in den urbanen Alltagsarenen zuhause ist. Sowohl unauffällige, anonyme, spontan und still verlaufende Interaktionen, aber auch alltägliche wie außeralltägliche Konflikte der Einwanderungsgesellschaft wirken auf diese selbst zurück und verändern das Beziehungsgeflecht ihrer Akteure. Diese Interaktionen in urbanen Räumen der deutschen Einwanderungsgesellschaft zu identifizieren, sie in ihren Verläufen und Effekten zu beschreiben und zu erklären, sind Herausforderungen, derer sich der Autor annimmt. Mittels der nachstehenden figurationssoziologischen Fallanalysen arbeitet er aus dem Dickicht des urbanen Alltagshandelns und der Unübersichtlichkeit lokaler Konfliktepisoden Grundmuster eines wenig erforschten und zumeist unauffällig verlaufenden sozialen Wandels von Intergruppenbeziehungen heraus, um diesen sodann in seiner Bedeutung für die fortwährende Selbsttransformation der Einwanderungsgesellschaft zu ermessen. Mit seinen Fallanalysen nimmt er einen Blickwinkel ein, der sowohl den in Routinen eingelassenen und in urbanen Räumen sich entfaltenden »Schwarmaktivitäten« (de Certeau 1988: 96) der vielen Einzelnen als auch den außeralltäglichen, ereignishaften und konfrontativen Interaktionen sozialer Gruppen folgt. Die Analysen dieser Interaktionen zeigen, dass die moderne Zuwanderungsstadt nicht existieren kann, ohne die Beziehungen zwischen Alteingesessenen, Zugewanderten und deren Nachfahren auf der Alltagsebene zu verändern.

Die empirischen Analysen dieses Buches (vgl. Kapitel 2 bis 8) fokussieren insbesondere auf urbane Räume, die bereits von der Gastarbeitereinwanderung geprägt worden sind und bis zum Beginn der so genannten »Flüchtlingskrise« einen grundlegenden Wandel der für sie charakteristischen Intergruppenbeziehungen und –hierarchien erfahren haben. Sie beleuchten die Soziologik einer durch Inter-

1 | Mit dem Begriff der Soziologik bezeichnet der Autor das je charakteristische Ensemble jener Handlungen und Voraussetzungen, das die Entstehung, den Erhalt, den Wandel und schließlich ggf. auch den Zerfall bzw. das Ende eines sozialen Tatbestandes erklärt. Ein sozialer Tatbestand kann ein Ereignis, eine Gruppe, ein Milieu, ein Konflikt, eine Sozialstruktur, ein Zeitgeist, eine Situation oder was immer sein, soweit und insofern es wahrgenommen wird und diese seine Wahrnehmung für die menschliche Interaktion Konsequenzen hat.

aktion vermittelten Integration migrationsbezogener Gruppen² in den urbanen Alltag und in die urbanen Räume der deutschen Einwanderungsgesellschaft. Die Soziologie der Intergruppeninteraktionen wird vor dem Hintergrund der Verschiebung der Machtbalance von Alteingesessenen und Zuwanderern entfaltet. Daraus ergibt sich ein Bild, das der Vorstellung von einer statischen Gesellschaft, die zugewanderte Minderheiten dauerhaft in vorbestimmte soziale Räume, Rollen und Reservate einweist, diametral entgegensteht. Die Analyse der sich wandelnden Intergruppenbeziehungen zeigt vielmehr, dass und wie sich die urbane Gesellschaft im Medium alltäglicher Rangordnungskonflikte zwischen (Alt-)eingesessenen und Hinzugekommenen fortwährend wandelt und dass, wie und mit welchen Folgewirkungen sich das Machtdifferenzial der sozialen Gruppen schrittweise verändert.

Die figurationssoziologischen Analysen adressieren die ›deutsche‹ Einwanderungsgesellschaft bzw. urbane Räume in Deutschland. Die Rede von dem ›Deutschen‹ bedeutet nicht, dass der Verfasser dem alteuropäischen Vorurteil nationalstaatlich definierter Gesellschaften aufsitzt. Die ihn interessierenden Prozesse werden aber auf geographisch bestimmbaren Bühnen bzw. in deutschen Städten von konkreten Menschen aufgeführt, die sich nicht in jedem Moment ihres Tuns und Vorstellens transnational vernetzen. Somit ist der konkreten, geographisch bestimmbaren Anwesenheit von Menschen Rechnung zu tragen. Erst von diesem Ausgangspunkt aus kann der sinnhaft-relationale, gegebenenfalls globale Raum bzw. das »extended milieu« (vgl. Dürrschmitt 2000) der Akteure rekonstruiert werden. Jede einzelne der nachstehenden empirischen Fallanalysen greift dann auch globale Bezüge auf, soweit und insofern die Akteure sie selbst herstellen – gleich ob es dabei etwa um lebensweltliche Theorien über die vermeintliche islamische Welteroberungsabsicht (vgl. etwa Kapitel 2) oder ob es z.B. um ein globales Ereignis des Weltfußballs geht, das die Intergruppendynamik einer Kleinstadtgesellschaft anregt (vgl. Kapitel 6).

FORSCHUNGSSTAND

Der sozialwissenschaftliche Diskurs über den Nexus von Migration und sozialem Wandel verzweigt sich in vielfältige Forschungsstränge. Daher ist es in unseren Tagen kaum möglich, ein Panoramabild des gesamten Gegenstandskomplexes zu zeichnen. Während eine klassische Studie der Migrationsforschung wie »Beyond the Melting Pot« (vgl. Glazer/Moynihan 1963) noch Sozialstrukturanalyse,

2 | Zu den die Einwanderungsgesellschaft charakterisierenden migrationsbezogenen Gruppen gehören nicht nur Migrant_innengruppen, sondern auch die mit einem entsprechenden Wir-Gruppen-Bewusstsein auftretenden Alteingesessenen selbst. Dieses Bewusstsein erwächst nicht aus der Siedlungsdauer der Alteingesessenen und ihrer Vorfahren auf dem Territorium eines Staates, sondern es wird vielmehr durch die sozialen Beziehungen konstituiert, die sich wiederum aus der Interaktion dieser Gruppen in der Einwanderungsgesellschaft sowie den Diskursen der Einwanderungsgesellschaft selbst ergeben. Insofern die in der Einwanderungsgesellschaft lebenden Menschen und Menschengruppen sich wechselseitig mit Blick auf solche Interaktionen und Diskurse beobachten und kategorisieren, werden Bürger_innen zu Alteingesessenen und Hinzukommende zu Migrant_innen. Sie alle sind migrationsbezogene Gruppen.

Mobilitäts- und Migrationsforschung und Stadtsoziologie sowie Sozialraum-, Ungleichheits- und Konfliktanalyse in sich vereinen konnte, bewegen sich gegenwärtig national wie international eine ganze Reihe unterschiedlicher Disziplinen und Subdisziplinen der Sozialforschung auf dem hier angesprochenen Themenfeld. Sie alle befassen sich mit Teilaspekten des sozialen Wandels der westlichen Einwanderungsgesellschaft.

Betrachtet man die Evolution des sich verästelnden wissenschaftlichen Diskurses über den Nexus von Migration und Gesellschaft, so fällt auf, dass dieser mehrere Wendungen nimmt. Eingedenk der Tatsache, dass diese Wendungen nicht für abgeschlossene kognitive Lernfortschritte und auch nicht für den kompletten Austausch einer Sichtweise durch eine neuere stehen, sondern immer auch so etwas wie die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zulassen, ist die Evolution dieses Diskurses als lockere Abfolge paradigmatischer Akzentverschiebungen zu beschreiben.

Vor diesem Hintergrund und mit Blick auf die auf Deutschland bezogenen Forschungen wäre zunächst von der so genannten »Ausländerforschung« zu sprechen. Diese hat sich während der Phase der Gastarbeiteranwerbung vor allem kritisch mit den Wohn- und Beschäftigungsbedingungen von Arbeitsmigranten (Frauen meist ausgenommen) auseinandergesetzt (vgl. stellvertretend für andere: Mehrländer 1969, 1974) und soziale Missstände am Arbeitsplatz oder im Wohnumfeld häufig auf ökonomische Ausbeutung zurückgeführt. Das Schicksal der Migrant_innen liegt aus dieser Sicht in der Hand mächtiger Eliten und hängt von ökonomischen Entwicklungen ab. Die alltägliche Interaktion von Migrant_innen und Nichtmigrant_innen über das unmittelbare Wohn- und Arbeitsumfeld hinaus ist noch von relativ geringem Interesse. Mit dem Anwerbestopp von Arbeitsmigrant_innen (1973) werden dann auch Familienzusammenführung und Bildungsintegration von Kindern zu Themen (vgl. dazu den Rückblick von Tepecik 2011 sowie die Bibliographie Boos-Nünning aus dem Jahr 1990). Die entsprechenden Defizitdiagnosen der Integration sind aber weiterhin an dem den Zeitgeist beherrschenden Ideal der sozialen Gleichheit und der Lösbarkeit der sozialen Frage orientiert.

Zu Anfang der 1970er Jahre beginnt dann eine erste paradigmatische Akzentverschiebung. Jetzt wird nicht mehr nur entlang der sozialen Frage geforscht, sondern es werden verstärkt kulturelle Unterschiede zur Erklärung sozialer Missstände herangezogen, wie etwa der als defizitär wahrgenommene Bildungserfolg von Kindern der Gastarbeiter_innen. Aus Ausländern werden Kultursubjekte. Zu diesem »cultural turn« trägt der Eindruck bei, dass die relative Angleichung der Alltagslagen die mit Migration verbundenen Probleme – Alltagskonflikte, deviantes Verhalten, Segregation (vgl. Bielefeld/Kreissl 1982) – nicht lösen kann. Kulturelle Grenzen werden fortan als Explanans für defizitäre Bildungsmobilität, Konflikte und Devianz gehandelt. Als Pionierarbeit kann die bereits 1976 veröffentlichte Studie »Die zweite Generation« (vgl. Schrader et al. 1976) gelten. Auch Publikationstitel wie »Kindheit im Kulturkonflikt« (vgl. Berkenkopf 1984) oder »Die Gewalt der Ehre« (vgl. Schiffauer 1983) bringen diese Akzentverschiebung zum Ausdruck. In diesen Kontext gehört schließlich das Aufkommen der »interkulturellen Pädagogik« (vgl. etwa Georg Auernheimer 1990; kritisch dazu: Bommes 1994, Hamburger 2009).

Später löst sich die nationale und internationale Forschung über den Zusammenhang von Migration und Gesellschaft mehr und mehr vom Paradigma der

durch Kulturdifferenzen zu erklärenden sozialen Probleme. Eine zweite paradigmatische Akzentverschiebung nimmt damit ihren Lauf. So befasst sich beispielsweise die biographische Migrationsforschung mit Migrant_innen, ohne sie sogleich als Opfer sozialer Ungleichheit oder eines doppelten Kulturbezugs zu betrachten (vgl. Tepecik 2011, Nohl et al. 2006, Behrensen/Westphal 2009, Nökel 2002, Badawia 2002, Pott 2002, Morokvasic 1987). Migrationsbedingte Kulturdifferenzen werden stattdessen nunmehr als Ressource und Innovationsanreiz und nicht primär als Defizit gesehen. Mehr denn je werden Migrant_innen im engeren Wortsinne als Subjekte betrachtet. Dass ein ethnisch fundiertes Kulturverständnis nicht nur hierzulande, sondern allerorten an Erklärungskraft einbüßt, ist auch ein Ausgangspunkt der aktuellen Diversitätsforschung (vgl. Vertovec 2015). Diese geht davon aus, dass sich der Nexus von Migration und Zusammenleben in einer Weise öffnet, dass die alten ethnischen und/oder auf Herkunftsstaaten und/oder Religion bezogenen Kategorien nicht mehr hinreichen, um aktuelle Prozesse und Strukturen des sozialen Lebens zu beschreiben. Andere Variablen wie Sprachenvielfalt, zunehmende Auffächerung des Rechtsstatus, soziale Schichtung, Alter, Gesundheit etc. müssten nicht nur einfach zu den ›klassischen‹ Variablen hinzugenommen werden, sondern würden miteinander und mit den Variablen in einer Weise interagieren, dass eine ganz neue Qualität sozialen Zusammenlebens entstünde (vgl. dazu auch Kapitel 10).

Die damit verbundene Abkehr vom Herder'schen Kulturbegriff (vgl. Wimmer 2008) ist zunächst einmal ein starker Trend und noch kein abgeschlossener Paradigmenwechsel. Dies wird vor allem mit Blick auf die Kontroverse um Putnam über den Zusammenhang von Diversität und Sozialintegration deutlich, die u.a. auch von der deutschen Forschung rezipiert wurde. Putnam führte das von ihm beobachtete zivilgesellschaftliche Disengagement und die Desintegration in urbanen Räumen auf die Zunahme migrationsbedingter Diversität zurück (vgl. 2007: 150f.). Putnams Analyse stößt im angelsächsischen Sprachraum und darüber hinaus auf große Skepsis (vgl. Portes/Vikstrom 2011, Arneil 2010, Amin 2013) und kann inzwischen als weitgehend widerlegt gelten. Jüngste empirische Forschungen über Immigration und Interaktionen in urbanen Räumen der deutschen Einwanderungsgesellschaft zeigen, dass Putnams Kausalverknüpfung von Kulturdifferenz und Desintegration nicht auf die deutsche Einwanderungsgesellschaft zutrifft (vgl. Schönwälder et al. 2016).

Eine neue paradigmatische Akzentverschiebung zeichnet sich gegenwärtig in der mehr oder weniger radikal ausgeprägten Abkehr der Forschung vom nationalstaatlichen Paradigma ab. Die Abkehr vom Behälter-Verständnis der Gesellschaft wurde vor allem durch Roland Robertson (vgl. 1992), John Eade (vgl. 1997), Martin Albrow (vgl. 1996) sowie Ulrich Beck (vgl. 1998) angestoßen und u.a. durch Ludger Pries' (vgl. 2008) und Thomas Faists Transnationalitätsforschungen vorangetrieben (vgl. Faist/Kivisto 2010). Das Spektrum dieser Akzentverschiebung ist weit. Einige Forschungen rücken die Vielfalt nationaler Kontexte radikal in den Hintergrund, um exklusiv transnationale Verflechtungszusammenhänge zu adressieren (vgl. etwa McLeman/Schade/Faist 2016). Andere verfahren weniger radikal. Selbst dort, wo, wie beim vorliegenden Buch der Fall, weiterhin ein auf nationalstaatliche Räume bezogenes Erkenntnisinteresse den ersten Zugang zum Thema vorgibt, kann man nicht länger pauschal von einem zugrundeliegenden ›methodo-

logischen Nationalismus« sprechen; jedenfalls dann nicht, wenn man mit diesem Begriff den Vorwurf der nationalen Borniertheit transportiert.

Mit Blick auf das Verhältnis von Kulturdifferenz und sozialem Wandel stehen die Analysen dieses Buches für eine konsequente Absage an deterministische Argumente. Indem er die Einwanderungsgesellschaft und ihren Wandel soziogenetisch erklärt, lenkt der Autor den Blick vielmehr vom vermeintlich Gegebenen – gleich ob man das Invariante als Kultur, Zivilisation (Huntington) oder als Kapitalismus denkt – auf das Gemachte, Gewordene und Wandelbare migrationsbedingter Verflechtungszusammenhänge. Indem er schließlich das generative Potenzial und den Eigensinn von Alltagsinteraktionen und Intergruppendynamiken herausstellt, stehen seine Analysen andererseits aber auch für eine kritische Distanz zu einer radikal sozialkonstruktivistischen Forschungstradition, die das Soziale so denkt, als sei es jederzeit im festen Griff entscheidungsmächtiger Eliten oder wirkungsmächtiger Diskurse, welche die Einstellungen und Handlungsorientierungen der Vielen gleichsam von oben nach unten durchreichen und beliebig ein- oder abschalten können. Das was »unten« scheint, hat vielmehr eine eigene Wirkmacht, die weit davon entfernt ist, entschlüsselt zu sein.

FIGURATION

Die nachstehenden Fallanalysen sind Figurationsanalysen. Das ihnen zu Grunde liegende soziologische Konzept der Figuration geht auf Norbert Elias zurück. Im Zuge seines Schaffens beschäftigte sich Elias u.a. mit Figurationen, die Bürger und Adelige, unterschiedliche aristokratische Gruppen bei Hofe, Etablierte und Außenseiter, Priester und Bauern, gegnerische Fangruppen im Fußball oder Lebende und Sterbende miteinander bilden. Elias' Verständnis zufolge weisen diese und überhaupt alle denkbaren sozialen Figurationen fünf Grundeigenschaften auf: Da ist zunächst die konstitutive wechselseitige Abhängigkeit der sie bildenden sozialen Individuen zu erwähnen, zweitens die Tatsache, dass Figurationen nicht als Dinge oder Gegenstände, sondern als Prozesse zu begreifen sind, drittens dass sie u.a. aus Praktiken leiblich-praktisch tätiger Menschen hervorgehen und viertens die Tatsache, dass sie Kraft- und Machtfelder aufspannen und meist selbst wieder in übergeordnete menschengemachte Machtstrukturen eingebettet sind. Hinzu kommt fünftens, dass sich Figurationen nur dann zureichend begreifen lassen, wenn man bereit ist, vom panoptischen Top Down-Blick des wissenschaftlichen Mainstreams abzurücken. Stattdessen gilt es, die Perspektive jener Menschen nachzuvollziehen, deren Gesicht und Tun in der Masse der Vielen bzw. in soziologischen Aggregatbegriffen verschwindet. In einem Satz: Elias versteht Figurationen als sich wandelnde mehr oder weniger machtgeladene Beziehungsgeflechte der voneinander abhängigen leiblich-praktisch tätigen Menschen, die diese im Medium tagtäglicher Interaktion selbst hervorbringen und verändern.

Elias zufolge tragen die unvermeidlichen Substantivierungen bzw. Objektivationen der Sprache, die im Verlauf der soziokulturellen Evolution mehr und mehr von generativen sozialen Praktiken abstrahieren, auf denen selbst noch einige ihrer abstraktesten Begriffe beruhen, zu dem Missverständnis bei, dass gesellschaftliche Gebilde, Individuen, Gruppen, Freundschaften, Organisationen oder Intergruppenbeziehungen fälschlicherweise als sich selbst genügende invariante Dinge

gedacht werden, denen der Einzelne – also auch der Forscher – gegenüber steht und die er, vorausgesetzt er verfügt über entsprechende Macht- und Erkenntnis-mittel, gleichsam von »außen« handhaben bzw. analysieren kann (vgl. Elias 2004). Tatsächlich aber sind Figurationen wie etwa diejenigen, die Tänzer und Tänzerin, Fußgänger und Autofahrer oder Etablierte und Außenseiter miteinander bilden, eher als Prozesssequenzen, denn als statische Gebilde zu begreifen. Figurationsprozesse nehmen auf ihren Reisen durch Zeit und Raum unterschiedliche Formen an, die der ihren Wandel antreibenden sozialen Dynamik gleichsam mit Macht und mit einer gewissen wissenschaftlichen Skrupellosigkeit entrissen werden müssen, um dem Erkenntnisprozess als Modelle dienen zu können.

Grundsätzlich kann beinahe jeder menschliche Akt Figurationen eine neue Richtung geben. Im Zuge dessen verändern sich dann auch die Positionen der Beteiligten und mit diesen Positionen wiederum die Interessen und schließlich die Identitäten und das Selbstverständnis der Individuen und Gruppen. So wie im Fußball ein einziger Spielzug genügt, um ein Spielsystem zu ändern und in der Straßenbahn u.U. ein einziges beiläufig geäußertes Wort hinreicht, die Figuration der Indifferenz von Straßenbahnpassagieren in eine Figuration der fokussierten Kopräsenz zu transformieren (vgl. Kapitel 7), so geraten mitunter selbst komplexe soziale Strukturen schon dadurch ins Wanken, dass die ihnen nur scheinbar verhafteten Menschen Humor und Ironie ins Spiel bringen – zumal dann, wenn ihr Tun Nachahmer_innen findet (vgl. Tarde 2003). Als Beispiel muss an dieser Stelle die subversive, delegitimierende Kraft des politischen Witzes genügen, der selbst autoritäre Systeme in Bedrängnis bringen kann (vgl. Drozdzyński 1977).

Noch ein Wort zur konstitutiven Wechselbeziehung von Figuration und Macht: Der Machtbegriff weist sowohl in der griechischen als auch in der römischen Antike gleichzeitig (mindestens) zwei grundsätzlich verschiedene Bedeutungen auf (vgl. Faber 1982). Macht als *Krátos* oder *Potestas* verweist auf den engeren Kontext politischer Herrschaftssysteme; Macht als *Dynamis* oder *Potentia* meint dagegen allumfassende Kräfte unter Einbeziehung von Widerständen bzw. Gegenkräften. Macht im Sinne *Dynamis/Potentia* adressiert gewissermaßen Kraftfelder, die in der inneren und äußeren Natur des Menschen und in allen seinen Beziehungen zu anderen Menschen wirken. Dass der Soziologe Norbert Elias auf diese Dimension der Macht fokussiert, ist keineswegs üblich. Denn anders etwa als in der frankophonen Soziologie³ wird Macht im deutschen wie auch im angelsächsischen Soziologie-Diskurs überwiegend in Analogie zu politischer Macht gedacht.

3 | Auch Foucault nutzt für seine Analysen der Formen und des Formwandels diskursiver Machtordnungen einen weitgefassten Machtbegriff. Macht ist für Foucault eine grundlegende Dimension, die sich auf alles Soziale erstreckt. Diese Macht ist ein durch Diskurse gebrochenes und in Diskursen aufgespanntes allwirksames Kraftfeld, das ein jeder zu spüren bekommt, der sich in der sozialen Welt bewegt oder steht. Und auch Foucault bezieht sich – wie übrigens Bourdieu – auf die *Dynamis/Potentia*-Seite der Macht. Ersetzte man im nachstehenden Elias-Zitat den darin enthaltenden Figurationsbegriff durch Foucaults Begriff des Diskurses, dann würde die grundlegende Gemeinsamkeit zwischen Elias' Figuration-Macht-Verständnis und Foucaults Diskurs-Macht-Konzeption deutlich: »Im Zentrum der wechselnden Figurationen [Diskurse] [...] steht ein fluktuierendes Spannungsgleichgewicht, das Hin und Her einer Machtbalance, die sich bald mehr der einen, bald mehr der anderen Seite

Für die Ausblendung der Dynamis-Komponente der Macht in der deutschen Soziologie ist schon Max Weber mitverantwortlich, denn er setzte Macht grundbegrifflich mit Herrschaft in Beziehung. Weber verwarf die Dynamis-Komponente der Macht, weil ihm ein entsprechend weitgefasster Machtbegriff als zu unpräzise erschien (vgl. Weber 1980: 28). Damit wird aber auch eine Vielfalt von Prozessen und Formen des Alltagslebens in der auf Weber folgenden und sich auf ihn beziehenden soziologischen Machtanalyse ausgeklammert.

Vor diesem Hintergrund stellt Elias' Werk eine bedeutende Ausnahme dar. Seine Soziologie ist wesentlich – wenn auch nicht ausschließlich – Figurationsanalyse und sein Konzept der Figuration ist das zentrale Bindeglied, das die protheanischen, vielgesichtigen Erscheinungsformen sozialer Verflechtungen mit einer Natur des Sozialen verbindet, welche nicht zuletzt durch Macht (Intervention und Widerstand, Kraft und Gegenkraft etc.) gegeben ist. Dieser erweiterte Machtbegriff trägt schließlich auch die Analysen dieses Bandes. Soziale Interaktionen, Figurationen und soziale Prozesse sind demnach nie ohne Bezugnahme auf ihre Einbettung in und ohne ihren Beitrag zu Machtverhältnissen und Machtverschiebungen zu begreifen.

DIE RÄUME DER FIGURATION

Die von Norbert Elias auf den Weg gebrachte Figurationssoziologie entwickelt ein relationales Raumverständnis, das auf das Engste mit dem Figurationsbegriff verbunden ist. Elias leitet Raum soziogenetisch her; d.h. er führt Raumvorstellungen auf konstitutive soziale Akte ihrer Entstehung zurück. Demnach bringen soziale Akteure sowohl Raum als auch Zeit durch soziale Orientierungshandlungen hervor (vgl. Elias 2004). Dabei geht es insbesondere um Praktiken der Zeit- und Standortbestimmung, der Synchronisierung von Handlungsabläufen, der Ausrichtung von Interaktionen an Standorten und Positionen sowie schließlich um Praktiken der Entwicklung und Anwendung standardisierter Maßstäbe. Solche Orientierungspraktiken mögen sich zwar im Zuge der soziokulturellen Evolution in ihrer technischen Ausgestaltung stark verändert haben und die Ursprünge dieser Praktiken mögen unter den Sedimenten eines substantivierenden und verdinglichenden Sprachgebrauchs in Vergessenheit geraten sein. Doch sowohl das Bezugsproblem konkreter Menschen, nämlich sich orientieren zu müssen, als auch die Grundzüge der Praktiken selbst bleiben trotz Formwandels auch in unserer Gegenwartsgesellschaft aktuell. »Die Begriffe Zeit und Raum gehören zu den elementaren Orientierungsmitteln unserer sozialen Tradition. Es erleichtert das Verständnis ihres Verhältnisses zueinander, wenn man [...] hinter die Substantive auf die entsprechenden Tätigkeiten zurückgeht« (Elias 2004: 125f.). Menschliche Gesellschaften entwickeln demnach im Laufe der Evolution Maßstäbe, die sie aus der Beobachtung des Naturkreislaufs, der Jahreszeiten, der Sonnen- und Mondbahnen oder eben aus subatomaren Schwingungen herleiten. Zeitmaßstäbe werden auch aus der Betrachtung gleichförmig wiederkehrender Tätigkeiten abgeleitet. Die Wege, die man selbst geht bzw. welche die als Götter vergesellschafteten Akteure (z.B.

zuneigt. Fluktuierende Machtbalancen dieser Art gehören zu den Struktureigentümlichkeiten jedes Figurationsstromes [Diskurses]« (Elias 2006: 174).

Sonne, Mond, Sterne, Flüsse etc.) zurücklegen, um von einem zum anderen Ort zu gelangen, werden sequenziert und als Maßstab für die Planung anderer Tätigkeiten verwendet. Ob dieses Tun in mythische Rituale eingebettet ist oder durch Anwendung von Wissenschaft und Hochtechnologie erfolgt, spielt für den grundlegenden Zusammenhang von Handeln, Zeit und Raum keine Rolle. Wichtig ist nur zu erkennen, dass das, was in historischen Zeiträumen geschieht, sich auch in den »kurzen Zeitspannen« des Alltags vollzieht.

Die moderne Raumsoziologie nimmt den von Elias gesponnenen Faden dort auf, wo sie von »Platzierungspraxis« als raumkonstituierende Praxis spricht (vgl. Löw 2001: 158 ff, 224 ff. sowie Kapitel 9 in diesem Buch). Demnach orientieren und positionieren Menschen sich tagtäglich mal beiläufig und dann wieder mit gebührendem reflexivem Abstand. Sie spannen eben damit jenen relationalen sozialen Raum auf, in dem sie agieren. Weil auch urbane Akteure sich distanzieren, voneinander abgrenzen, symbolische Grenzen ziehen (vgl. Lamont/Molnár 2002) oder in Frage stellen, indem sie sie überschreiten – wie etwa im Falle des »avancierenden Fremden« (vgl. Kapitel 2) – generieren und verändern sie urbane Räume. Auf ihren Wegen durch die Stadt bilden sie Vorstellungen von Zentrums- und Randlagen aus (vgl. Kapitel 7) oder lebensweltliche Konzepte von »Zonen des Waffenstillstands« (vgl. Kapitel 3) oder Zonen der Sicherheit und der Unsicherheit. Urbane Akteure kreieren Räume des Konsums und Räume der Aktivität, Zonen des Aufbruchs, des Transits und des Ankommens, Zonen der Arbeit und der Rekreation, des Privaten und des Öffentlichen, des Spirituellen und des Profanen, der Macht und der Ohnmacht. Auch dies ist Gegenstand der in diesem Buch versammelten figurationssoziologischen Fallanalysen.

STADTGESELLSCHAFT

Um den Einstieg in die Lektüre der nachstehenden Analysen zu erleichtern, soll es an dieser Stelle genügen, die Definition des zugrunde liegenden Begriffs von Stadtgesellschaft anzuführen: *Stadtgesellschaften bestehen aus mal konflikthaften und mal kooperativen – mitunter durch längere Interdependenzketten verbundene – Handlungen, mit denen die Akteure (Individuen, Gruppen oder Organisationen) sich dem gemeinten Sinn nach nicht bloß schlechthin auf ein Alter Ego, sondern insbesondere auf ein Alter Ego in einem beiläufig oder explizit vorgestellten gemeinsam geteilten urbanen Raum beziehen. Die Vorstellung vom lokalen Raum nimmt dabei u.a. auch Bezug auf materielle Strukturen der Stadtgeographie, der Architektur, der Infrastruktur etc., sie bildet sie aber nicht eins zu eins ab.*

Detailliertere Ausführungen zum Stadtgesellschafts-Konzept und seiner Stellung in der figurationssoziologischen Konfliktanalyse sind Gegenstand des neunten Kapitels (vgl. auch Hüttermann 2010: 45-63).

LEKTÜREFAHRPLAN

Die sieben zentralen empirischen Kapitel des Buches (vgl. Kapitel 2 bis 8) sind Figurationsanalysen der sich in urbanen Alltag der Einwanderungsgesellschaft wandelnden Intergruppenbeziehungen. Sie gehen auf eine Reihe von Forschungs-

projekten zurück, an denen der Autor von 1996 bis 2014 mitgewirkt hat – teils als Akquisiteur und Projektleiter und teils als Mitglied eines Forschungsteams. Die Projekte waren überwiegend beim Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung in Bielefeld aber auch beim Max-Planck Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften angesiedelt. Frühere Fassungen einiger Kapitel wurden z.T. in Fachzeitschriften veröffentlicht (vgl. Kapitel 2, 3 und 7), andere erschienen als Buchkapitel (vgl. Kapitel 4, 5, 6). Ungeachtet ihres relativ großen zeitlichen Entstehungsrahmens, fügen sich die Texte zwanglos zu einem Ganzen, das weit mehr ist, als die Summe seiner Teile; nur das Format einer Monographie kann diesem Ganzen gerecht werden – nämlich dem im Medium von Konflikten und Ausweichinteraktionen erfolgenden Wandel der Intergruppenbeziehungen im urbanen Alltag der deutschen Einwanderungsgesellschaft. So beruhen alle empirischen Kapitel auf denselben theoretisch-konzeptionellen figurationssoziologischen (vgl. Kapitel 9) sowie methodischen Grundlagen; nämlich vor allem den Methoden der ethnographischen Stadtforschung bzw. der urbanen Ethnographie. Zwar greifen Kapitel 2 und 8 zusätzlich auch auf quantitative Erhebungen und bivariate Analysen zurück, welche die Argumentationslinien unterstützen und plausibilisieren. Aber selbst in diesen Fällen verlässt sich die Argumentation im Wesentlichen auf die Analyse qualitativer Daten. Alle Fallanalysen sind Prozessanalysen, die einer Perspektive folgen, die man im angelsächsischen Raum der Urban Anthropology zurechnen würde. Ferner behandeln sowohl die empirischen Fallanalysen als auch die theoretisch-konzeptionelle Abhandlung (Kapitel 9) latente oder manifeste soziale Konflikte im urbanen Raum – inklusive der erklärungsbedürftigen Abwesenheit solcher Konflikte (vgl. Kapitel 8). Sie bedienen damit allesamt konfliktsoziologische Erkenntnisinteressen.

Über diese übergreifenden, die einzelnen Studien miteinander verbindenden Zusammenhang hinaus, schließt jedes Kapitel an je besondere Debatten an, die den wissenschaftlichen Diskurs der Einwanderungsgesellschaft bewegen oder aus Sicht des Autors doch zumindest bewegen sollten. In Kapitel 2 macht der Autor beispielsweise die kriminologische Debatte über die soziale Genese von Unsicherheit in von migrationsbezogener Diversität geprägten Gesellschaften zu seinem Ausgangspunkt. Mit Blick auf einen konkreten Stadtteil wird gezeigt, dass und wie die Veränderung des Machtdifferenzials einer Etablierten-Außenseiterfiguration Unsicherheit und Kriminalitätsfurcht hervorbringt. Der Autor widmet sich sodann (vgl. Kapitel 3) der Frage, wie die polizeiliche Alltagspraxis auf diesen Figurationswandel reagiert. Dabei zeigt sich, dass Polizist_innen nicht primär durch formelle polizeiliche Maßnahmen, sondern vor allem durch informelle Habitusarbeit auf die lokalen Figurationsprozesse zurückwirken. Daraufhin befasst sich der Verfasser mit der Frage, wie Konflikte um islamische Symbole in den Figurationswandel lokaler Stadtgesellschaften und in die Entwicklung der deutschen Einwanderungsgesellschaft eingebettet sind (vgl. Kapitel 4). Im Folgenden (Kapitel 5) arbeitet er mit Blick auf das Fallbeispiel eines lokalen Konflikts um den Bau eines Minarets heraus, dass Moscheekonflikte als moderne Inkorporationsrituale der Einwanderungsgesellschaft fungieren und durchaus integrativ sein können. Neben dem fünften setzt auch das nachstehende Kapitel (Kapitel 6) einen Kontrapunkt zu dem weit verbreiteten Missverständnis, dass die Entwicklung der deutschen Einwanderungsgesellschaft sich primär an den großen Städten ablesen lässt. Tatsächlich lebt der größte Teil der Bevölkerung hierzulande in Kleinstädten und anders als

in Großbritannien oder den Niederlanden konzentriert sich die Bevölkerung mit Migrationshintergrund nicht in wenigen großen urbanen Regionen (vgl. Schönwälder/Söhn 2009). Im Einzelnen wird im sechsten Kapitel gezeigt, dass und wie die Eskalation eines Intergruppenkonflikts sich wesentlich aus spezifischen, der Eskalation vorausgehenden Figurationsprozessen einer Kleinstadtgesellschaft erklärt, und zwar selbst dann, wenn es auf den ersten Blick so erscheint als ob die Beteiligten dabei zugleich auf ein globales, transnationales Ereignis Bezug nehmen. Das anschließende Kapitel (Kapitel 7) versucht mit dem sich hartnäckig haltenden soziologischen Vorurteil aufzuräumen, dass sich migrationsbezogene Intergruppenbeziehungen – quasi von der unsichtbaren Hand der soziokulturellen Evolution geführt – in urbane Indifferenz auflösen. Die Figurationsanalyse des Straßenbahnfahrens in einer Ruhrgebietsstadt zeigt vielmehr, dass auch das Gegenteil der Fall sein mag – nämlich dass sich soziale Distanzen unter bestimmten urbanen Kontextbedingungen noch vertiefen. Die letzte empirische Analyse (Kapitel 8) widmet sich noch einmal dem Phänomen der urbanen Indifferenz, nun nicht mehr in Gestalt eines öffentlichen Transportvehikels, sondern in Gestalt einer lokalen Marktgeselligkeit, die nicht nur, aber doch häufig in solchen urbanen Räumen aufblüht, die ihre Bewohner als Kiez wahrnehmen. Es wird gezeigt, wie und warum und unter welchen Voraussetzungen urbane Marktgeselligkeit Nachbarschaftseffekte generiert bzw. symbolische Grenzen suspendiert, Intergruppenkontakte erleichtert und Intergruppenkonflikten vorbeugt. Ein weiteres Ergebnis: Auch symmetrisch ausbalancierte Figurationen, wie die Marktgeselligkeit, beruhen auf der alltäglich-beiläufigen Genese von Macht- und Indifferenz-Intimitäts-Balancen. Daran schließen theoretisch-konzeptionell ausgelegte Überlegungen an (Kapitel 9). Diese Überlegungen befassen sich in systematischer Weise mit der konzeptionellen Anwendung der figurationssoziologischen Perspektive auf die Erforschung von Intergruppenbeziehungen und Konflikten in urbanen Räumen. Der Autor verfolgt mit ihnen das Ziel, Grundlinien einer figurationssoziologischen Konfliktanalyse zu erarbeiten und adäquate Ansatzpunkte für die Analyse dynamischer Figurationsprozesse in Stadtgesellschaften vorzustellen. Er beabsichtigt zudem, die Migrationsforschung so zu dynamisieren, dass sie die Dynamik der sich wandelnden Intergruppenbeziehungen in der Zuwanderungsstadt angemessen erforschen kann. Damit knüpft er an Elias selbst an, der einst »das Fehlen einer weitgespannten Theorie, die Veränderungen der Machtdifferentiale und die mit ihnen einhergehenden menschlichen Schwierigkeiten zu erfassen sucht« beklagte und forderte, dass die Figurationsanalyse zukünftig u.a. auch »Aufstiegsbewegungen ehemaliger Außenseitergruppen« zu erfassen hätte (vgl. 1993: 34). Wer die diesen theoretisch-konzeptionellen Überlegungen voranstehenden empirischen Analysen zur Kenntnis genommen hat, wird feststellen, dass die figurationssoziologische Konfliktanalyse letztlich ein empirisch generierter Ansatz ist. Im Abschlusskapitel (Kapitel 10) fügt der Autor schließlich seine Teilanalysen zu einem provisorischen Gesamtbild des Figurationswandels zusammen, den hierzulande speziell jene urbanen Räume erfahren haben, die sowohl von der Gastarbeiterzuwanderung als auch von darauf folgenden Phasen der Zuwanderung affiziert worden sind. Der Autor profiliert dieses Gesamtbild schließlich in Abgrenzung zur Chicago School, um deutlich zu machen, dass seine Modellierung des Figurationswandels nicht die deutsche oder gar europäische Variante des deterministischen »Race-Relation-Circles« bzw. des Melting-Pot-Konzepts ist, sondern eher eine von alltagssoziolo-

gischen Zusammenhängen ausgehende Anstrengung ist, die Dynamik und die Strukturen der Einwanderungsgesellschaft zu begreifen.